

## Bäuerinnen im Porträt

# »Manche Klischees sitzen noch sehr tief«

Die Lebenswirklichkeit von Frauen auf Biohöfen ist vielfältig.

Ina Hiester stellt drei Bäuerinnen vor, die von ihrem Alltag auf dem Hof berichten.

Beispiele, die Mut machen, den eigenen Weg zu gehen.

## Lilli Haulle – nicht nur mitarbeiten, sondern führen

Mit 27 Jahren beackert Lilli Haulle zusammen mit vier Männern 700 Hektar Biofläche – und arbeitet gleichzeitig daran, die Landwirtschaft von innen heraus zu verändern. Als Tochter einer Sporttherapeutin und eines Informatikers wollte sie einst Erfinderin werden. Später begann sie ein Studium der Umweltwissenschaften, merkte aber schnell: Theorie allein genügte ihr nicht. Sie wollte draußen arbeiten, etwas Konkretes bewegen. Also wechselte sie in die Praxis – und entschied sich für eine Ausbildung in der Landwirtschaft. Währenddessen sammelte sie Erfahrungen in Gemüsebau, Milchviehwirtschaft und Ackerbau. Heute arbeitet sie auf einem großen Biobetrieb in Ost-Brandenburg in einem Team, das sich je nach Saison neu organisiert. Mal ist sie auf dem Feld, mal im Stall – Büroarbeit gehört nicht zu ihrem Alltag.

Die ersten Jahre nach der Ausbildung waren nicht einfach. Als junge Gesellin unter erfahreneren Kollegen hatte sie das Gefühl, sich beweisen zu müssen. Sie wollte alles schaffen, keine Schwäche zeigen, möglichst nicht nachfragen. Erst durch den Zuspruch einer Betriebsleiterin veränderte sich etwas: „Ich fing an, zu verstehen, dass ich nicht genau wie ein Mann sein musste, um ernst genommen zu werden“, erzählt sie. Dabei waren es weniger ihre direkten Kollegen, die sie in eine Sonderrolle drängten, sondern Begegnungen außerhalb. „Im Landmaschinenhandel oder in Werkstätten wurde ich manchmal für die Praktikantin oder Ehefrau gehalten. Oder man wollte mir Aufgaben wie Rangieren abnehmen, zu denen ich vollkommen in der Lage bin.“ Kleine Momente, die Lilli zeigten, wie tief manche Klischees noch sitzen.

Den Betrieb, auf dem sie heute arbeitet, erlebt sie als Ort, an dem persönliche Qualifikation zählt – unabhängig vom Geschlecht. Dabei wird auch ihre Kommunikationsstärke wertgeschätzt. „Ich bin oft diejenige, die vorschlägt, etwas noch-



mal zu besprechen, das im Team Unwohlsein auslöst“, sagt Lilli. Dass sie die einzige Frau im Team ist, spielt keine Rolle. Dennoch weiß sie, dass sie sich in einem Umfeld bewegt, in dem Frauen noch immer unterrepräsentiert sind – gerade in leitenden Positionen.

Lilli will das ändern. Aktuell macht sie berufsbegleitend ihre Meisters Ausbildung und möchte später einmal selbst einen Betrieb führen – gemeinsam mit anderen, nicht allein. Parallel engagiert sie sich politisch in der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) und bringt dort ihre Perspektiven ein. Für sie ist klar: Die Herausforderungen liegen nicht nur im individuellen Miteinander, sondern auch in den Strukturen. Dazu gehören Fragen der sozialen Absicherung genauso wie der Zugang zu Land. Und auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen spielen eine Rolle: Wenn Betriebe permanent unter finanziellem Druck stehen, haben sie ▷

weniger Spielraum, neue Wege zu gehen oder Rollen anders zu verteilen.

Ein wichtiger Schlüssel ist für sie Vernetzung. „Banden bilden“ nennt sie das. Sich austauschen, Erfahrungen teilen, Situationen gemeinsam reflektieren – gerade für Frauen in der Landwirtschaft sei das entscheidend, um sich gegenseitig zu stärken.

Vielleicht ist das ja die Verbindung zu ihrem ursprünglichen Berufswunsch. Lilli erfindet zwar keine Maschinen, aber sie arbeitet daran, neue Wege aufzuzeigen. Für sich selbst – und für eine Landwirtschaft, in der es selbstverständlich wird, dass Frauen nicht nur mitarbeiten, sondern gestalten, entscheiden und führen.

## Oda Bobbert – Verantwortung neben dem Trecker

Oda Bobbert sitzt selten auf dem Trecker – und ist doch Landwirtin durch und durch. Wer sie im Hofladen des Biohofs Bobbert erlebt, merkt schnell, dass sie hier nicht „nur“ den Verkauf verantwortet. Ihr Laden ist kein Nebenschauplatz, sondern das wirtschaftliche Rückgrat des Betriebs in der Nähe von Bielefeld, der konsequent auf Direktvermarktung ausgelegt ist.

Odas Begeisterung für Landwirtschaft wurde während eines Austauschjahrs in Argentinien geweckt. „Mein Vater war Unternehmensberater, meine Mutter Sonderschulpädagogin. Erst in Argentinien kam ich im Alter von 17 Jahren erstmals mit Agrarwissenschaften in Berührung – eher beiläufig, aber nachhaltig genug, um nach dem Abitur genau das zu studieren“, erzählt sie. An der Uni Bonn lernte sie ihren heutigen Mann Rüdiger kennen – und ließ sich von seiner Vision anstecken, Landwirtschaft nicht nur zu lernen, sondern selbst zu gestalten. Gemeinsam suchten sie einen Betrieb, überlegten sogar, auszuwandern. Am Ende war es dann aber ein Hof in der Nähe ihres Elternhauses, der ihnen die Chance gab, zu pachten und klein anzufangen – und zwar von Anfang an ökologisch. Nicht aus dogmatischen Gründen, sondern weil es zu ihrem Verständnis von Landwirtschaft passte.

Heute bewirtschaften sie 130 Hektar Land, mästen Rinder, Schweine und Schafe und bauen Gemüse an. Ihr Fokus: Alles, was hier wächst und gedeiht, muss möglichst direkt über den eigenen Laden laufen. Und im Laden entscheidet sich wiederum, ob sich die harte Arbeit auf dem Feld und im Stall am Ende rechnet. Was und wie viel angebaut wird, ob Tiere zugekauft werden oder eine Kultur wegfällt – all das besprechen Oda und Rüdiger gemeinsam. Beide haben Agrarwissenschaften studiert, beide bringen ihr Wissen ein, beide tragen Verantwortung. Aufgrund von Förderbedingungen und der Betriebsstruktur ist Oda im Betrieb zwar „nur“ angestellt – mit ihrem tatsächlichen Einfluss hat das jedoch nichts zu tun. Die Arbeitsteilung hat sich über die Jahre eher traditionell entwickelt. Rüdiger kümmert sich stärker um die Produktion, Oda um die Direktvermarktung. Dass sie nicht regelmäßig selbst auf dem Trecker sitzt, ist keine Frage von Können, sondern von Prioritäten, die sich mit der Zeit verschoben haben. Mit dem wachsenden Betrieb, fünf Kindern und der Erkenntnis, dass nicht alles gleichzeitig geht, hat Oda ihre Rolle gefunden, ohne dass sie sich je wie eine Einschränkung angefühlt



hätte. Im Gegenteil: Sie arbeitet gern dort, wo sie unmittelbar mit Menschen zu tun hat – und liebt die Nähe zum Produkt, die ihr ihre Arbeit ermöglicht. „Lebensmittel zu verkaufen, deren Weg ich vom Acker bis auf den Teller begleitet habe – das macht mich glücklich“, sagt sie.

Das Zusammenspiel auf dem Biohof Bobbert funktioniert, weil der Betrieb ein Gemeinschaftsprojekt ist. Oda und Rüdiger stimmen sich ständig ab, oft ganz selbstverständlich nebenbei, beim Frühstück, bei einem Rundgang über die Felder oder zwischen zwei Arbeitsschritten. Vieles entsteht im Gespräch, nicht in festgelegten Zuständigkeiten. Dass ihr Modell nach außen oft anders wahrgenommen wird, weiß Oda: „Sogar meine Töchter haben schon unsere ‚klassische Rollenverteilung‘ kritisiert. Die Vorstellung, dass Gleichberechtigung sich vor allem darin zeigt, wer auf dem Trecker sitzt, greift für mich allerdings zu kurz. Entscheidend ist, wer Verantwortung trägt, Entscheidungen trifft und den Betrieb wirtschaftlich mitträgt.“ Und das tut Oda Bobbert – jeden Tag.



## Marlene Alkofer-Gruber und Lucia Gruber – Schwestern mit Transformationspotenzial

Seit 1680 wurde der Hof der Familie Gruber von Generation zu Generation weitergegeben – immer an einen männlichen Nachfolger. 2016 änderte sich das. Als Marlene Alkofer-Gruber und ihre Schwester Lucia Gruber 2016 den Betrieb ihres Vaters übernahmen, knüpften sie daran zwei Bedingungen: Sie machen es zusammen – und sie stellen auf Bio um. Ihr Vater stimmte zu. Was folgte, war weniger eine klassische Hofnachfolge, sondern ein bewusster Neuanfang.

Marlene kam über ein BWL-Studium und den anschließenden Master in nachwachsenden Rohstoffen zurück zur Landwirtschaft, Lucia hatte Forstwissenschaften und Agrarökologie studiert. Dass keine von beiden eine klassische landwirtschaftliche Ausbildung mitbrachte, wurde zum verbindenden Element. Heute bewirtschaften die Schwestern 92 Hektar Wald und Acker vielfältig und nachhaltig – und haben ein drittes Standbein etabliert: Veranstaltungen auf dem Hof. „Ich wollte schon als Jugendliche Hochzeitsplanerin werden – und setze diesen Traum nun auf unserem Hof um“, erzählt Marlene. Ihr Mann hat einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb, Lucias Partner macht derzeit eine Ausbildung zum Kinder- und Jugendtherapeuten.

In zehn Jahren als Betriebsleiterinnen haben die Schwestern schon oft erlebt, wie weit der Weg zu echter Gleichberechtigung noch ist. Beim Bau des Veranstaltungsgebäudes wand-

ten sich viele Handwerker instinktiv an den Vater, obwohl die Schwestern die Bauherrinnen waren. Bei einer Hochzeit hielten Gäste den Heizungsbauer für den Hofbesitzer. Begegnungen, die ihnen vor Augen führen, wie zäh manche Rollenbilder sind.

Ihre Aufgaben verteilen die Schwestern flexibel je nach Lebenssituation und Stärkenprofil. Marlene organisiert, plant und kümmert sich verstärkt um betriebswirtschaftliche Themen und das Eventgeschäft – besonders, seit sie zwei Kinder hat. Lucia ist häufiger im Wald und auf dem Feld. Die Richtung bestimmen sie jedoch stets gemeinsam. Dass dabei nicht alles genau gleich verteilt ist, gehört zu einer Realität, die ihnen bewusst ist – und für die sie Bewusstsein schaffen wollen. Marlene erzählt: „Ungleich verteilte Sorgearbeit und nicht hinterfragte Rollenbilder sind in der Landwirtschaft sehr präsent. Deshalb veranstalten wir Dialogwerkstätten zum Thema Frauen im ländlichen Raum, um diese Themen zu adressieren.“ Sichtbarkeit und Vernetzung ist den Schwestern ein wichtiges Anliegen – und der Hof selbst spiegelt diese Haltung wider. Was

früher ein abgeschlossener Ein-Mann-Betrieb war, haben sie bewusst geöffnet: mit Veranstaltungen, Begegnung, Austausch und einem großen Netzwerk.

Manchmal profitieren die beiden auch davon, als Frauen wahrgenommen zu werden. Medienanfragen, Filmteams, Porträts – zwei Schwestern, die einen Hof führen, fallen auf. Doch auch hier bleibt ein ambivalentes Gefühl: Geht es um ihre Arbeit und Kompetenz – oder darum, dass sie Frauen sind?

Marlenes und Lucias Vorstellung von Gleichberechtigung ist kein starrer Anspruch, alles exakt gleich zu machen. Sondern Verantwortung gemeinsam zu tragen, immer wieder neu zu verhandeln und Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie sie brauchen. Die beiden Schwestern gehen mutig ihren eigenen Weg – und beweisen eindrücklich, welches Transformationspotenzial Frauen in der Landwirtschaft bewirken können. □



**Ina Hiestler**, Journalistenbüro Biotext,  
hiester@biotext.de